Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 46 (1942-1943)

Heft: 18

Artikel: Das Berghochtal von St. Antönien: Landschaft und Volkstum

Autor: Binder, Gottlieb

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671862

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



6151 BRB 3. 10. 39

Gafiental

Phot. Lang

Das Berghochtal von St. Antönien

Landschaft und Volkstum

Die Talstation von St. Antönien ist Rüblis. Da mundet der wilde Schanielenbach, der das gesamte Bergland von St. Antonien entwässert, in die Landquart. Die Straße ins Bergtal hinauf folgt nicht dem Bett des Schanielenbaches, sondern führt zunächst an heißem Berghang nach Pany hinauf, um dann hoch ob der mächtigen Schanielenschlucht über Gadenstätt und Ascharina St. Antonien-Plat zu erreichen. Pant mit feinen heimeligen, in hellbraunem Holz und roten Riegeln leuchtenden Häusern ist herrlich in die Sonne gestellt. Von Küblis führt ein zum Teil steiler, holperiger Fußweg in einer Stunde zu dem seit Jahrzehnten bekannten Kurort hinauf. Fuhrwerk und Postauto benüten die weitläufigere und bequemere Straße. Nördlich von Panh (1280 Meter) fentt sich diese bis fast nach Ascharina, um dann bis St. Antonien-Plat wieder mäßig anzusteigen. Bei Pany hat der Besucher unseres Berghochtales den mühsamsten Teil seiner 2½stündigen Wanderung hinter sich. Den

nun folgenden Höhenunterschied von 140 Meter bis Platz überwindet er mühelos.

Die Häuser von Ascharina liegen weit zerstreut auf der linken Talseite an grünem Wiesenhang. Es fehlt den Dörfern von St. Antönien der Kern, um den andernorts die Häuser sich gruppieren. Um Sträßchen steht das heimelige, mit rotleuchtenden Hausblumen geschmückte Postgebäude, das keinen nennenswerten Verkehr aufweist, weil die Aschariner Bauern des Jahres nicht manchen Brief schreiben. Gelbst die Tochter greifen in Herzensangelegenheiten nicht zur Feder, sondern warten eine mündliche Gelegenheit ab, was angesichts der geringen Ausdehnung des Tals mit keinen besondern Schwierigkeiten verbunden ist. Bei der Post öffnet sich das Aschariner Tälchen mit der Aschariner Alp, das durch den Eckberg vom gleichlaufenden Gafiental getrennt wird.

Von Ascharina erreicht man nach kurzer Wanderung St. Antönien-Platz, einen sehr kleinen,

für den Verkehr des Tales dagegen sehr wichtigen Ort. Da befinden sich die Post, zwei Gasthäuser, das Pfarrhaus und die Kirche. In nächster Nähe liegen die ebenfalls stark zerstreuten Siedelungen Castels rechts und Litirüti und Sonnenrüti links vom Schanielenbach. Die beiden Rüti werden getrennt durch den von der Rätschenfluh und den Madrifer Bergen herkommenden Gafierbach, der das liebliche, sonnige, matten- und weidereiche Gafiental mit den Siedelungen Dörfli und Gafien durchfließt. Folgen wir dem Talsträßchen längs des Schanielenbachs zwischen der Kühnihornkette einer- und dem Schollbergmassiv anderseits, so erreichen wir Partnun, Partnunstaffel und den außerordentlich lieblichen Partnunfee.

Von Ascharina bis zum Partnunsee wandert man durch die grüne Welt meist gerundeter Schiefer Berge, die mit Fettwiesen, Weiden und größern und fleinern Tannenwäldchen befleidet sind. Überall echtes Hirtenland, wo Rühe, Galtvieh und Ziegen weiden und die Herdenglocken läuten. Den Abschluß der parallel laufenden Seitentälchen (Aschariner-, Safien- und Bollertälchen unterhalb Partnun) und des Haupttals bilden die dolomitenartigen, völlig vegetationslofen Ralkberge der Drufenfluh, Gulzfluh, Scheienfluh, Rätschenfluh usw., die bald lange Mauern bilden, bald breit hingelagerte Massen, bald zerschrundete, zerriffene, zackige Türme. Einen prächtigen Blick auf den mächtigen Felsenzirkus der Rätikonkette von der Drusenfluh bis zur Rätschenfluh gewinnt man unter anderm von der Garschinaalp (rund 2200 m) aus. Wer Partnun zuwandert, hat zuerst lange die gelblichweiße, grell in der Sonne stehende Scheienfluh vor sich; dann tritt mehr und mehr die Gulzfluh hinter den Partnun-Mädern hervor, die bei Partnunstaffel durch ihr prächtiges Bild unser Auge völlig fesselt. Vom Partnungebiet führt eine Reihe von Pässen ins Vorarlbergische hinüber: über die Plageden der Viereder-, der Sarotla- und der Plagedenpaß, und vom Geelein zwischen Gulzund Scheienfluh hindurch der Grubenpaß.

Man muß vom Partnunsee aus die weiten Fluchten der Sulz- und Scheienfluh auch gesehen haben, wenn sie im Abendsonnenglanz all die Herrlichkeit ahnen lassen, die sich von ihren er-

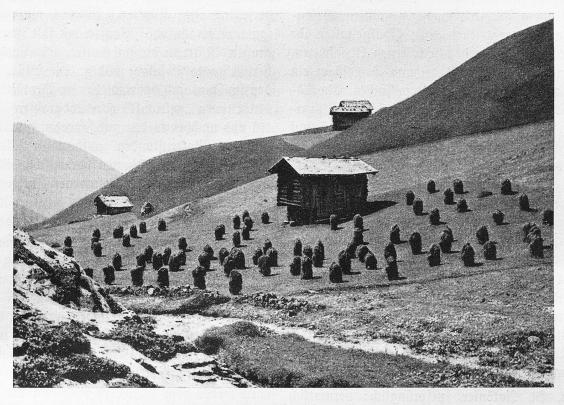
habenen Sipfeln aus dem Auge darbietet, oder in der heiligen Frühe des Morgens, wenn ihre Zacken und Kuppen erst in glänzendem Saum und nachher in Purpur aufleuchten, wenn das Licht allmählich in die Niederungen dringt und die in Nacht versunkene Welt zum Leben erweckt. Man denkt dann an Schöpfungszeiten zurück und an die Worte des ewigen Vaters: "Es werde Licht!"

Reizvoll sind die Wanderungen durch das Haupttal und die Seitentälchen — vor allem auch auf dem am Fuße des Partnun-Mäder zum Geelein hinaufführenden Wiesenpfade —, wenn das Gras der Fettwiesen in seiner höchsten Fülle und Blütenpracht steht. Der Taumantel, die Lichtnelke, der Waldstorchschnabel, die Glockenblume, die aufgeblasene Silene, die Doldenträger, die dunfelvioletten Blütenköpfe von Hallers Rapunzel (im Volksmund von St. Antonien "Juggeneifnöpf" genannt) vereinigen sich zu einem wahren Farbenjubel. Im Safientälchen mit seinen von Sonne und Bergwind tiefbraun gebeizten, niedrigen Holzhäuschen wird selbst das massenhaft auftretende Edelweiß mit dem Gras abgemäht und gedörrt. Man atmet mit der herrlichen Bergluft den Duft der Wiesenblumen und des Heues ein; man hört dem Dengeln der Gensen zu und möchte einstimmen in das befreite Tauchzen des allerwärts weißschäumend zu Tal strebenden Waffers. Gleich vermummten Sestalten stehen im Sommer auf den Wiesen des Gafientals und des Haupttals Hunderte und Aberhunderte von "Heinzen", das heißt Holzgestellen wie man sie neuerdings auch im Flachlande verwendet — an denen das halbdürre Gras "ab Boden gebracht" und von Sonne und Luftzug rascher gedörrt wird. Ein unkundiger, des Nachts bei schwachem Mondschein durchs Tal gehender, abergläubischer Wanderer könnte angesichts der ungezählten "Heumännchen" das Grufeln betommen gleich dem Knaben im Goethes "Erlfönig".

Da die Fettwiesen, die geheuet werden müssen, ein verhältnismäßig großes Gebiet umfassen, reichen die Hände der St. Antönier (das Tal zählt insgesamt 350 Einwohner) nicht aus zur Bewältigung der Arbeit. Sie lassen deshalb Heuer aus dem benachbarten Montafun kommen.

Wie überall in den Alpen, reicht auch in St. Antönien die menschliche Kultur so weit, als das Gras wächst. Und diesem Gras zieht der Bauer mit Familie und Vieh nach. Sind die Fettwiesen im Tal geheuet, so geht es an die höher gelegenen, die sogenannten Mäder, die sich oft weit an die Verge hinaufziehen. Hat das Vieh das Gras der tieser liegenden Weiden oder Staffel abgeweidet, so werden die obern bezogen. Abgesehen von der herrlich gelegenen Garschinaalp am Garschinaseelein, die der Gemeinde Schiers, und

milie und Vieh dem Grase nachzieht. Deshalb braucht er auf jeder Verglage auch eine Alphütte mit Stall und Wohnung. In der Regel besitzt jede Familie sechs und mehr aus gezimmerten Balten oder Rundholztannen gefügte Hütten. Sehr wohnlich, wenn auch niedrig, sind die auf Partnun. Sie enthalten geräumige Stuben und Schlaftammern. Vor 50—60 Jahren wohnte eine Anzahl von Familien auch über Winter auf Partnun. Heute zieht im Kerbst alles nach St. Antönien, schon der Kinder wegen, die einen zu



6151 BRB 3. 10. 39

"Heinzen", bei Partnun

Phot. Lang

der Alp Liti-Sasien im Sasiental, die den Tenazern gehört, sind alle übrigen Alpen — Aschariner Alp, Meherhofer Alpli, Spitialp, Sonnengasien, Alpelti und Partnunalp — Eigentum der Talbewohner von St. Antönien. Nur die beiden, auswärtigen Besistern gehörenden Alpen, bilden Senntümer mit Sennen, Zusennen und Hirten. Auf den übrigen herrscht Einzelalpung, das heißt die St. Antönier besorgen das Melsen des Viehs, das Buttern und Käsen selbst. Sie halten lediglich einen gemeinsamen Hirten, der zum Rechten sieht, so lange sie mit Heuen beschäftigt sind. Es wurde soeben bemerkt, daß der Bauer mit Fa-

beschwerlichen, weiten und gefährlichen Schulweg hätten. Von Ende September an zieht der Bauer dem Heu nach, das heißt er verfüttert das eingesammelte Heu in den verschiedenen Berglagen, oben beginnend und dann von Stufe zu Stufe abwärtsstrebend, bis er bei andrechendem Winter im Tale, das heißt in St. Antönien, eintrifft, wo nun die Familien in Castels und Nüti endlich wieder beisammen wohnen, bis im nächsten Jahr das Alpleben von neuem beginnt gemäß der Worte: "Wir fahren zu Berg, wir fommen wieder, wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder!"

Früher gingen unter den Alplern die Sagen von den gefürchteten "Buten" von Mund zu Mund, ob heute noch, ist für den Ortsfremden nicht immer leicht in Erfahrung zu bringen. Denn die Gennen hüten sich wohl, vor Auswärtigen als abergläubisch zu gelten. Sicher ist, daß wenigstens früher im Volke von St. Antonien der Glaube wurzelte, daß Gennen, die das Vertrauen der Bergbewohner täuschten, indem sie das Vieh vernachlässigten, die Milch veruntreuten und allerlei frevelhaftes Spiel trieben, nach dem Tode feine Ruhe fanden, sondern als Geister am Orte ihrer frühern Tätigkeit umgehen müßten. Befonders im Winter trieben diese Spukgestalten ihr unheimlich Wesen in den verlaffenen Gennhütten. Darum war es für Wilderer und Gemsjäger ein Wagnis, nachts dort Zuflucht zu suchen. Ein Täger, der einst im Spätherbst nach der Alpentladung in der Gennhütte der Alp Valpun (auf der rechten Talseite ob Ascharina) übernachtete, ward durch ein starkes Geräusch geweckt. Er erblickte einen riesenhaften Mann, der eifrig kasete. Es war ein Geistersenn, der hier einst seiner Hantierung obgelegen und die Bauern betrogen hatte. Der erschrockene Jäger legte auf ihn an. Im selben Augenblick kehrte ihm die Spukgestalt das Gesicht zu (das aussah wie Sichenrinde) und verschwand. Der Täger lag nachher zu Haufe lange Zeit frank. Auch auf der Garschinaalp foll man oft mitten im Winter jauchzen, jodeln und nach dem Vieh rufen hören, ebenso auf der Jenazer Alp im Gafiental.

Die St. Antonier, ursprünglich vermutlich Walser, gehörten in Graubunden zu den ersten, welche die Reformation annahmen. Thre Kirche stammt aus dem Jahre 1493. Sie sind sympathische, schlichte, arbeitsame, freundliche, gefällige, nüchterne und tüchtige Leute, in denen sich angesichts des Aufeinanderangewiesenseins Kampfe gegen die wilden Naturgewalten ein tiefer Zug zur Hilfsbereitschaft ausgebildet hat. Die Hauptbeschäftigung und das Haupteinkommen bilden, wie wir oben gesehen haben, Viehzucht und Graswirtchaft. Obstbäume fehlen, ebenso die Getreideader (felbst Gerfte und Roggen tonnen nicht angebaut werden); dagegen trifft man in den untern Lagen: in Rüti, Castels und Ascharina vereinzelte Kartoffeläckerchen, in denen aber die Knollen nicht jedes Jahr zur Reife gelangen. Meist sind die Stauden Ende Juli noch klein und ohne Blüten, und doch bricht Ende September oder anfangs Oktober oft schon der Winter herein. Die Familien sind auf den Einkauf von Brot, Kaffee, Zucker, Mais, Teigwaren und Früchten angewiesen; dagegen besitzen sie Fleisch und etwas Gemuse, das in den Gartchen neben Blumen und "Blakten" gezogen wird. Im Herbst schlachtet jede Familie eine ältere Ruh oder ein Stud Galtvieh, Schweine, Ziegen oder auch ein Schaf, und ist dann das ganze Jahr mit Fleisch versehen. Die "Blakten" (Rumex alpinus) sind sauerampferähnliche Pflanzen mit fast rhabarbergroßen Blättern, die im Garten oder ums Haus herum ganze Bestände bilden. Die Blätter werden im Juni und dann wieder im September mit den Stielen "gestrauft" oder "abgerissen", gesotten und nachher in den mit schweren Steinen belasteten "Blattenstanden" aufbewahrt. Mit Kartoffeln oder "Shmdblumen" vermischt, bilden sie über den Winter ein willkommenes Futter für die Schweine.

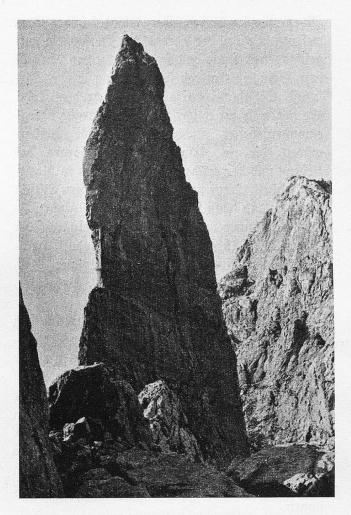
Vom steten Kampf mit der Natur sind die Talbewohner zäh, widerstands- und anpassungsfähig geworden. Allen Widerständen zum Trotz haben sie sich den Heimatboden erkämpft und mussen, um ihn zu behalten, ihn jeden Tag von neuem erkämpfen. Und dennoch findet man hier bei bescheidensten Verhältnissen mehr fröhliche und zufriedene Menschen als draußen im Flachland und in den Städten: reich sein an Freuden hängt eben weder vom Reichtum noch von der Arbeit ab, sondern von einem genügsamen, zufriedenen Herzen. Sie kennen die Ehrfurcht, und man gewinnt fast den Eindruck, als vermöchten sie noch wie Kinder durch die Türspalte in Allvaters geheime Werkstatt zu schauen. Wir Menschen der Städte, der neuen Zeit und der gepriesenen Rultur, glauben dem Rätselhaften und Sinnbildlichen entwachsen zu sein und stehen doch fremd und frőstelnd draußen am Zaun.

Thren tiefen Familiensinn offenbaren sie größtenteils bei Anlaß von Tause, Hochzeit und Begräbnis. Die Tause eines neugeborenen Kindes bildet ein schönes Fest. Nachdem der "Tauszug" mit Pate und Patin aus der Kirche ins Elternhaus zurückgekehrt ist, findet daselbst ein reichhal-

tiges Effen unter Zugabe von Weltliner Wein statt, zu dem außer den Familienangehörigen der Pfarrer, Verwandte, Kinder im Alter von vier bis zehn Tahren und gelegentlich auch Nachbarn geladen werden Das Taufessen, mit dem Genusse schwarzen Kaffees beendigt, dauert in der Regel von 12 bis 4 oder 5 Uhr nachmittags.

Die Hochzeit vollzieht sich in folgendem Rahmen: Am Sonntagvormittag kommen Braut und Bräutigam Hand in Hand zuerst ins Schulzimmer, um sich zivil trauen zu lassen. Nachher geht das junge Paar mit den Zeugen zum Pfarrherrn, die Braut in schwarzem Kleid und Kranz ohne Schleier, der Bräutigam ebenfalls in schwarzem Anzug, mit einem auf der linken Geite an den Rock gehefteten "Maien", einem Rosmarinzweig. Im Pfarrzimmer nimmt die Brautjungfer ein Rosmarinsträußchen hervor und heftet es dem Geistlichen mittelst einer Stecknadel an den Rock. Diesen Schmuck muß er den ganzen Tag tragen, also auch während des Gottesdienstes und des Hochzeitsessens. Aus der Pfarrstube begleitet der Geistliche das Hochzeitspaar in die Kirche, und vollzieht die kirchliche Trauung im Beisein der Trauzeugen, die ihre gewöhnlichen Sonntagskleider tragen. Nachdem die Neuvermählten nachher noch am Gottesdienst der Gemeinde teilgenommen haben, begeben sie sich zum Hochzeitsessen ins Elternhaus der Frau oder, wenn die Umstände es erheischen, in eines der beiden Sasthäuser ("Rhätia" und "Weißes Kreuz"). Das Essen unterscheidet sich in der Auswahl der Speisen und Getränke nicht wesentlich vom Taufessen. Die begütertere Braut erhält vom Vater als Mitgift eine schöne Ruh, ein Zeitrind und ein Stud Galtvieh, die weniger begüterte ein Zeitrind oder ein Stud Galtvieh und daneben meist noch einen Gegenstand in Stube, Schlafzimmer oder Ruche, sehr oft ein Harmonium; Aussteuern im landläufigen Sinne des Wortes sind in St. Antönien nicht Brauch. Die Kinder erhalten die Namen der Großeltern.

Tote werden bis zum Begräbnistage in der Stube oder Rebenstube aufgebahrt. Um Beerdigungstag wird vormittags von 8 bis 9 Uhr geläutet. Das Begräbnis selbst erfolgt um 12 Uhr. In der Regel nimmt aus jedem Haus mindestens eine Person teil. Der Sarg wird von vier Män-



6151 BRB 3. 10. 39

Der Scheienzahn

Phot. Lang

nern auf einer Bahre getragen. War die verstorbene Person unverheiratet, so flechten die "ledigen" Töchter aus Tannenreisig einen Kranz, besteden ihn mit Papierrosen und schmüden damit den "Totenbaum". Auf dem Wege zum Friedhof schreiten sie in weißen Schurzen dem Sarge voran. Diesen Brauch üben sie nicht nur jung, sondern auch alt verstorbenen "Ledigen" gegenüber. Nachdem der Sarg unter Glockengeläute in die Gruft gesenkt ist, schaufelt der älteste der Träger drei Schaufeln voll Erde hinab. Rurz vor zwölf Uhr hören die Glocken auf zu läuten. Run spricht der Geistliche ein kurzes Gebet, worauf sich die Trauerversammlung zur "Leichenrede" in die Kirche begibt. Früher war es Sitte, daß Schaufel, Spaten und Pickel freuzweise über das geschlossene Grab gelegt wurden. Die Gräber werden mit Denksteinen geschmückt und mit Blumen: Paonien, Lilien, Stiefmütterchen, rotem Mohn und blauen Schwertlilien, mit Afelei, "Fliegendem Herz" und

Alpenrosen in Töpfen. Der Friedhof bildet einen wesentlichen Teil der Chronik des Dorfes, ein aufgeschlagenes Buch, das uns berichtet von den frühern Seschlechtern, von Familiensinn, Liebe, Ehrfurcht, Sehnsucht, Ehrfurcht auch vor dem Tode. Da liegen sie zur ewigen Ruhe reihenweise nebeneinandergebettet, all die Wege- und Wandermuden, die im Rampf mit den Gorgen des Lebens und den wilden Naturgewalten in Rechtschaffenheit, Treue und Sottvertrauen ihre Pflicht erfüllten und dann wieder von dannen gingen all die Männer und Frauen vom Geschlecht der Luk, Flütsch, Thönn, Pitschi, Puti, Caduff, Heldstab, Michel, Ruosch, Wiedemann, Ladner, Galbier, Egli, Bardill, Clavadetscher, Bregenzer, Buol, Dinner, Engel und Tost.

Am Reujahrstag gehen die schulpflichtigen Kinder von Haus zu Haus, wünschen den Erwachsenen ein gutes neues Tahr, und erhalten kleine Geldgeschenke. Sobald dann eines Tages die Schneeverhältnisse es gestatten, versammeln die Kleinen sich in St. Antönien-Plat mit bekränzten Schlitten, stellen sich paarweise auf und machen die herkömmliche Schlittenfahrt nach Panh, wo sie sich im Hotel für ihr Neusahrsgeld bei einem Schofoladenkaffee gütlich tun und frohe Lieder singen.

Bur Mittagszeit des Altjahrabends treffen sich auch die sangeskundigen ledigen Burschen, um vor den Häusern Silvester- und Neujahrslieder

zu singen. Damit kein Haus unbesucht bleibt, teilen sie sich in Gruppen, von denen jede einen bestimmten Kreis übernimmt. Sie erhalten ebenfalls Gaben in Geld und laden im Laufe der nächsten Tage die ledigen Töchter zur "Neujahrig", das heißt zu einem Essen mit Tanz, das acht Tage nach Neujahr im Hotel "Rhätia" (das auch über Winter geöffnet bleibt), stattfindet. Nach abermals acht Tagen wird am selben Orte der "Plätli-Hengert" gefeiert, an welchem die Burschen von den Mädchen zu Saste geladen werden. Hiebei ergeben sich immer eine Anzahl von Bekanntschaften, die später zur Beirat führen. 1932 waren es fünf bei einer Teilnahme von 30 Paaren, was die Leerausgegangenen nicht befriedigte.

Wer seine Ferien in dem an ein altes Volkslied erinnernden, ursprünglichen und frohmütigen, noch nicht an allen Schen und Enden durch Hotelbauten verschandelten St. Antönien zugebracht hat und an sonnigen Tagen über die grünen, weiten Flächen der herrlichen Sarschina-, Partnun- und Sasienalpen gewandert ist, mit ihrem unvergeßlichen Ausblick auf die königlichen Sestalten unserer Hochalpen, der denkt beim Scheiden an die Worte: "Thr Matten lebt wohl, ihr sonnigen Weiden", gelobt sich aber, später wiederzusehren gemäß der andern Worte von Schillers Hirtenlied: "Wir fahren zu Verg, wir kommen wieder!"

Uf em Chirchhof

Ernst Eschmann

Wie mänge Chehr häd d' Sunne Tum Morge früeh bis spat! Sie wott na echli gruebe, Churz vor sie undergahd.

Sie tüslet gäge d' Chile, Sie schlüft dur 's Törli i. Sie wott na mit de Tote Es Rüngli z'säme si.

Sie häd na käs vergässe, Sie chlopft bi jedem a, Und jedes mues es Blickli, E früntlis Grüeßli ha. Und isch es dune lang scho Cholrabeschwarzi Nacht, Sie gspüred ihres Händli Und sind vum Traum vertwacht.

Sie händ sich chum rächt bsunne, Es Liechtli gid en Schi, Es Finkli singt es Liedli, So nucked s' wieder i.

De Sigerst lüt' Firabig. E firlis Gloggespiel! — D'Sunn isch scho underggange Und alles müslistill.